

Die Ferggerbücher

In der Ortskundlichen Sammlung Dürnten entdeckt – Gegenstände erzählen Geschichten

Die vier grossen, in braunes Leder gebundenen Bände stehen hoch oben in einem Gestell und wiegen einige Kilos. Will man sie anschauen, muss man sich dazu an einen Tisch setzen. Statt Literarisches findet man auf allen Seiten die stets gleichen Listen mit «Eingang», «Ausgang», »Gewicht», «Stückzahl» und «Lohn». Doch hinter diesen trockenen Zahlen verbergen sich Geschichten, die von Fleiss, einem harten Leben und Entbehrungen erzählen. Die Geschichte der Heimarbeit. Bereits im ausgehenden Mittelalter produzierten in der Ostschweiz viele Bauernfamilien für Webermeister aus St. Gallen Leinwand; mit Erfolg, denn sie besaßen elementare technische Fähigkeiten und waren billigere Arbeitskräfte als die zünftigen Weber. Auch in Zürich wurde der Grossteil von Baumwoll-, Woll- und Seidenstoffen auf dem Land hergestellt. Die Heimarbeit blühte noch mehr, als das «Verlagswesen» eingeführt wurde. Die Händler beschäftigten in der Landschaft «Verleger» oder «Fergger», welche als Mittelsmänner zwischen den Auftraggebern und den Produzenten walteten.

Von der Heimweberei in die Fabrik

Im 19. Jahrhundert standen in der Ostschweiz, um den Zürichsee, im Glarnerland und bis ins

Baselbiet Zehntausende von Spinnrädern und Webstühlen. Den Kleinbauernfamilien war der Nebenverdienst hochwillkommen, konnten sie als Selbstversorger mit dem Bargeld auch in schlechteren Zeiten den Lebensunterhalt bestreiten. Die vielen Flarz- oder Tätschhäuser im Zürcher Oberland sind heute noch Zeugen der Heimarbeit. Die niedrigen Vorläufer der heutigen Reihenhäuser besaßen meist eine markante Fensterreihe im Erdgeschoss: Man brauchte Licht in den Stuben, in denen auch gesponnen und gewoben wurde. Anfangs des 19. Jahrhunderts verschwand die Spinnerei, doch im Heimweben waren noch fünfzig Jahre später von den 200 000 industriell Erwerbstätigen in der Schweiz erst ein Viertel in den aufkommenden Fabriken tätig. Doch ihre Zahl ging zurück. 1880 gab es noch 50 Prozent Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter, nach 20 Jahren waren es gerade noch 30 Prozent. Früher waren es jeweils ganze Familien gewesen, die am Webstuhl gesessen hatten und es war normal, dass auch schon kleinere Kinder in die Heimarbeit einbezogen wurden. Nun liessen sich junge Leute und kräftige Männer in Fabriken einstellen, die Heimarbeit blieb bei den Alten und den Müttern

und wurde zunehmend schlechter bezahlt. Die Fabriken boten nicht nur neue Arbeitsplätze, sondern machten der Bevölkerung in den abgelegenen Gebieten auch Angst. Die Maschinenweberei Corrodi und Pfister in Uster wurde bald nach ihrer Eröffnung ein Raub der Flammen – aufgebrauchte Heimarbeiter hatten sie angezündet.

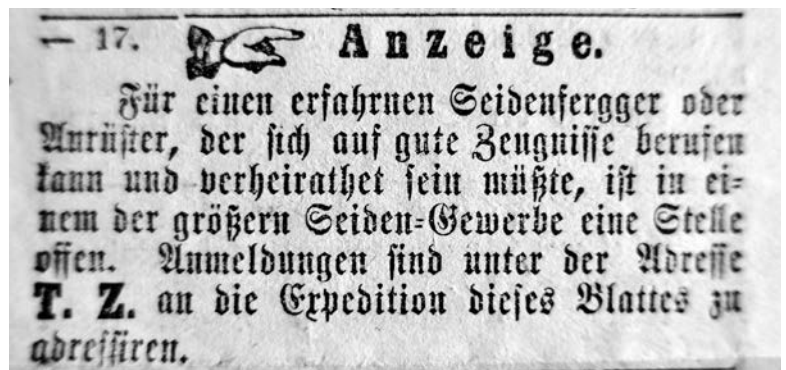
Frau Spörrli und die grosse Welt

Die Heimindustrie hörte aber nicht auf. Davon zeugen die Bücher von Fergger Johann Heinrich Honegger aus Dürnten. Er war auch Gemeindepräsident und wohnte als Posthalter in der «alten Post» an der Hinwilerstrasse 5. Seine Einträge ins Ferggerbuch machte er Ende des 19. Jahrhunderts in schwungvoller Schrift und auf Französisch. Die Heimarbeiterinnen stellten vor allem «Cachenez» (Nastücher) in «beige, bleu, vert, blanc oder rouge» her und wohnten in einem grösseren Umkreis von Dürnten. Viele hiessen Honegger, Schaufelberger, Weber oder Kunz und hatten ihre Webstühle

in Wernetshausen, im Angel, in Bubikon, Tann, Ringweil oder Orn. Ihr Verdienst war klein, und fand der Fergger Fehler oder unschöne Stellen im Gewebe, gab es Abzüge beim Lohn. Auch wer zu wenig oder zu spät lieferte, hatte das Nachsehen.

Ein anderer, sehr bedeutender Fergger lebte in Rüti. Die Ferggerei J. R. Hofstetter bearbeitete ein riesiges Einzugsgebiet vom Gaster über Uznach und Kaltbrunn übers Wägital bis zum Walensee. Sein Arbeitgeber war die Thalwiler Seidenweberei «Schwarzenbach und Landis» mit eigenen Verkaufsbüros in London, Berlin, Lyon, Como, Mailand und New York. Diese Firma war anfangs des neuen Jahrhunderts der grösste Schweizer Konzern und das weltweit grösste Textilunternehmen, zu dem in New York sogar ein eigenes Hochhaus gehörte.

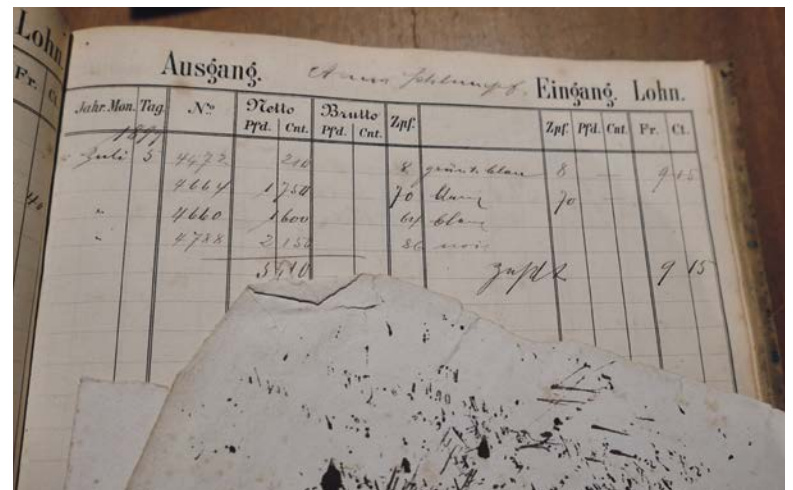
Ob wohl die noblen Kundinnen des «Sidegrieder» an der Zürcher Bahnhofstrasse oder ihre Kolleginnen in Lyon und London ahnten, wo und wie ihre Seidenstoffe entstanden? Und umge-



Stelleninserat in der NZZ.



Bücher, die über eine vergangene Welt berichten.



Noch ist die Zeit der Computerbuchhaltung in weiter Ferne.



Hier wohnte der Dürntner Fergger Honegger.

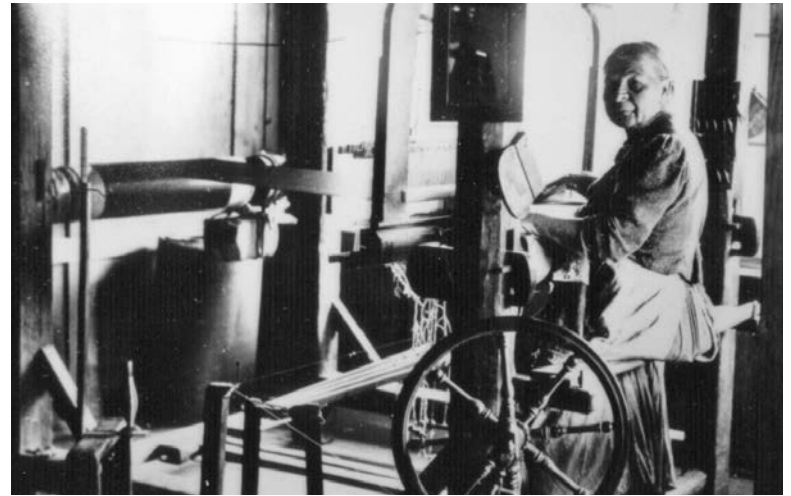
kehrt: Konnte sich Frau Spörri aus Hinweil vorstellen, wohin ihre Fazeneetli gelangten? Als Weberin Nr. 54 arbeitete sie in den 1890er-Jahren für Fergger Hofstetter. Auf ihrem Ferggerbüchli steht: «Dieses Heft ist beim Ferggen der Stücke jedesmal nebst der dazugehörenden Weberkarte mitzubringen. Für jedes Büchli, das an die Stelle eines besudelten, verlegten oder verlorenen tritt, wird ... Frkn. berechnet.» Das durfte bei ihr auf keinen Fall passieren, denn Frau Spörri verdiente wenig. Am 3. April 1890 waren es Fr. 28.20, am 1. Mai 20.-, am 29. Mai 20.80, am 19. Juni 20.-, am 24. Juli 29.70... Es gab auch Reklamationen mit Abzügen: «Zu dünne Stofflagen – 1 Franken Abzug», «total zu dünn – Abzug 12 Franken», «Nicht glatt – 1 Franken Abzug» und «Qualität recht, besser weben». Der Gang von Hinwil nach Rüti war wohl nicht immer ein leichter, zudem musste Frau Spörri auch noch pressieren, denn da heisst es weiter: «Ferggzeit: Dienstag, Donnerstag, Samstag – nur bis drei Uhr».

«Kein Weberelend in Tann»

Trotz all dem: Die Heimarbeit bedeutete während langer Zeit ein willkommenes Einkommen für viele Oberländer Familien. Vor der Industrialisierung kamen einige von ihnen zu einem bescheidenen Wohlstand, andere konnten sich dank dem Zusatzverdienst gerade noch über Wasser halten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden viele Seidenwebfabriken, besonders auch im Zürcher Ober-

land und auf der linken Zürichseeseite. An der Edikerstrasse in Dürnten etwa die Seidenfabrik (heute das Klangmuseum) oder in Rüti, wo es ein Unternehmen gab, wo sich heute das Restaurant «Al seda» (zur Seide) befindet. Die Zahl der Heimarbeiter wurde kleiner. Hatten früher oft ganze Familien neben der Arbeit auf dem Hof noch Seide in der heimischen Stube gewoben, zog es die jungen Leute und die Männer nun in die Fabrik, wo schon bald mit Erfolg für geregelte Arbeitsbedingungen gekämpft worden war. Zurück blieben für die Heimarbeit noch die Alten und die Mütter, die zu viel niedrigeren Löhnen arbeiten mussten.

1904 machte sich eine Studentin der Rechte an der Universität Zürich daran, eine Dissertation zum Thema «Hausindustrie in der Schweizerischen Seidenstoffweberei» zu verfassen. Dazu besuchte sie in verschiedenen Gegenden Heimweberinnen. Sie sah dabei viel Armut und Elend, aber über ihre Visiten bei den Weberinnen von Tann und Oberdürnten fand Fräulein Josephine Anrooy nur gute Worte. «Die erste Familie, die wir in Tann besucht haben, zählt vier erwachsene Personen. Der Vater ist Schlosser in der Maschinenfabrik Rüti, verdient im Akkord Fr. 44.50 am Tag, der sechzehnjährige Sohn ist Schlosserlehrling, Fr. 1.50, die Tochter verdient in der Seidenweberei Rüti 26 bis 28 Franken in vierzehn Tagen, die Mutter macht Heimarbeit... Die Familie wohnt in einem neuen Dreifamilienhaus... die aufgewendete Sorge auf die Ausschmückung



Spinnen in Heimarbeit.



Typisches Flarzhaus in Tann.

der Wohnstube deutet auf geregelte, sympatische Familienverhältnisse... Bei allen besuchten Tanner Weberinnen haben wir kein eigentliches «Weberelend» gefunden, weil unter ihnen keine alleinstehende oder verwitwete Frau sich befand.»

Josephine Anrooy veröffentlichte ihre Doktorarbeit als Buch. Der Verein ehemaliger Seidenwebeschüler Zürich empfahl es in seiner Zeitung folgendermassen: «Der stattliche Band wird hoffentlich auch in den massgeblichen Kreisen der Seidenindustrie gebührende Würdigung finden.» Das Seidenweben in Heimarbeit wurde indessen zunehmend bedeutungsloser. Die Fabriken bestanden noch bis weit über die Hälfte des letzten Jahrhunderts. In der ganzen Ostschweiz versuchten nach dem Niedergang der Seidenweberei als Heimarbeit zahlreiche Leute, zuhause Stickereien herzustellen. Dazu wurden an vielen Häusern Stickereilokale an- oder eingebaut,

die durch die grössere Raumhöhe und die hohen Fenster leicht zu erkennen sind, so etwa in der Oberdürntner «Hüslen», wo gleich zwei Anbauten erstellt wurden, oder ein Einbau beim heutigen Velogeschäft Rechsteiner (vormals Handlung Schneider) in Dürnten. Den Heimstickereien war rund um den Bachtel kein lang anhaltender Erfolg beschieden. Mit ihnen verschwanden auch die Fergger – eine neue Zeit brach an.

Silvia Sturzenegger

Die Ortskundliche Sammlung der Gemeinde Dürnten befindet sich im Dachstock des Tannenbühlschulhauses in Tann. Am Eidgenössischen Wahltag vom 20. Oktober ist sie offen von 9.00 bis 11.00 Uhr und am Nachmittag von 14.00 bis 16.00 Uhr. Führungen sind auch nach Absprache jederzeit möglich. Auskunft über Tel. 061 901 81 21 (Anni Müller) oder Tel. 055 240 43 21 (Silvia Sturzenegger)